



Zwischen den Schlachten.

Skizze aus der Gegenwart von J. Bock.

(Nachdruck verboten.)

Scheu, mit geducktem Rücken, schlichen sie durch die verlassene Dorfstraße nach der Kirche hinüber, die unverändert ihren Turm in die blaue Luft reichte. Hinüber über die wenigen Häuser, die zwar rauchgeschwärzte Mauern und zerstörte Fensterscheiben aufwiesen, sonst aber dem Brande entgangen waren. Auf der Straße ein müßiges Chaos: Schutt, verrosteter Hausrat, zerbrochene Gewehrrohre, verbeulte Säbel, zerfetzte Uniformreste und Kappis; jammervolle Ueberreste des Kampfes, der durch das Dorf gebrannt. Hinter den sich unter ihrer Last biegenden Obstbäumen sah man die Ruinen jener Häuser, die das vergeltende Strafgericht sofort erreicht hatte, die dem Erdboden gleich gemacht worden waren. Ein trübseliges Bild von Not und Zerstörung, über das die Augen der wenigen Dorfbewohner auf dem Wege zur Kirche voll Verzweiflung hinglitten. Es waren nicht viele, die sich in dem kleinen Gotteshaus einfanden. Ihre Not lehrte sie nicht beten, es schien ihnen im Gegenteil, als wären sie nie so weit entfernt von ihrem Gott gewesen wie jetzt, da all das Elend, das namenlose Grauen über sie gekommen. Dort drüben, wo die enblos weiten, sonst so blühenden Felder das Dorf umgaben, qualmten immer wieder die grauweißen Wölkchen auf, liegen hoch zu dem wunderbar blauen Himmel, sanken sich darin wieder und zerrannen. Und das Knattern und Heulen, Pfeifen und Donnern drang herüber — sie wußten nicht mehr, wie lange schon! Und da sollte man beten! Wo man die Fäuste taumelnd einander brachte, die sich ballten in ohnmächtiger Wut über das Bild der Zerstörung, das die Heimat bot, die nach vor wenigen Wochen gesegnet schien durch ein erntereiches Jahr! Wo das Herz sich zusammenkrämpfte, wenn die suchenden Augen so viele nicht fanden, die sonst so fröhlich und fromm den Ruf der Kirchenglocken gefolgt waren!

Die Sonnenstrahlen glitten durch die bunten Kirchengewölbe und hüllten über die weißen Steinflächen hin zu den wenigen Menschen, die sich wie eine kleine Herde verzögerter Schafe klemmend um die Kanzel scharrten.

Auf der Kanzel stand der Pfarrer, ein hagerer, alter Mann mit zerwühltem Gesicht, umweht von blühendem weißen Haar. Seine langen, dünnen Arme ruhten auf dem Geländer des Ambo, die Hände, die seinen dünnen, bläulichen Lippen entsprungen.

„Ihr sollt nicht feige davontreten!“ schrie er jetzt mit dröhnender Stimme, „Ihr sollt die, die unsere Heimat verwunden, sterben. Ihr sollt sie hüten lassen für das Blut eurer Männer, Väter, Söhne! Auge um Auge, Zahn um Zahn — für jeden von uns zehn von ihnen! Hinterrücks müßt ihr sie anfallen, sie umlauern wie die wilden Tiere! Eucht euch unser schönes blühendes Dorf an, was ist's geworden? Ein Trümmerhaufen! Sie sagen, es müßte gekraft werden, weil wir uns gegen sie erhoben haben! — Wo sind eure Lieben? Ihr Herbst trinkt die Erde, über die sie dahinsinken in ihrem unaufhaltsamen Siegeslauf, die Deutschen! Und wir sollten nicht versuchen, diesen Lauf aufzuhalten — uns ihnen immer wieder in den Weg zu stellen? Kommt mit mit ins Schußhaus!“ Da hind Wägen! Sie werden wieder hierher kommen, um ihre Verwundeten zu verbinden. Eine Kavallerie wurde mir schon gemeldet — sie soll euch empfangen werden! Kommt — ich führe euch — ich helfe euch — ich helfe ihr euch!“

Wie eine fanatische Suggestion ging es von dem schmerzlichen hageren Priester aus, der sich feiner zu entsetzen vermochte. Wild redeten sich die Arme, ballten sich die Fäuste der Männer und Weiber, die bald darauf mit Hinzeln, Senen und Wägen zum Kampf bereit waren. An der Spitze, gebückt durch das Dorf schlichen. Morgens flackerte in den Augen, wüßter sah verzerrte die Gesicht. In den Händen der

Weiber blühten scharfgeschliffene Küchenmesser; die Worte ihres Priesters hatten sie zu wilden Megären gemacht, die nach dem Blut der Feinde leuchteten — weil es ja ein Gott nachgebilligtes Werk war, dieses Blut zu vergießen, wie der Pfarrer gepredigt!

Kiautschau.

Die Häuser glitzern im Morgentau,
An jedem Halm die Träne hängt, —
Du Platz an der Sonne, Kiautschau,
Du hast die stolze Japan geerntet!

England und Japan, Hand in Hand,
Der gelben Rasse Hebermacht,
Die hegarbeitet vom Chemiefabrik, —
Sie haben dieses Werk vollbracht.

Woh dir, Nippon! In Schmerz und Wut
Millionenfach der Schwur erbraust:
Den Ueberfall auf das deutsche Blut
Vergißt dir niemals die deutsche Faust.
Paul Baehr.

Nächstenden, die sie lebend einfingen, ihnen keine Arbeit mehr machten. Einer der ersten, der fiel, war der hagere, fanatische Pfarrer — mitten auf der Straße lag er lang hingestreckt.

„Kurzer Prozeß mit dem Gefindel — kein Bardon wird geschont — wir brauchen hier Ruhe und Sicherheit für unsere Verwundeten! Also läubert — gründlich!“ befahl der junge Oberleutnant, auf dessen erregtem Gesicht sich jetzt eine tiefe Ermüdung ausprägte, als er, gefolgt von den Kameraden, die wenigen Schritte bis zur Kirche hinüberging und sich hier auf die Stufen niederließen ließ. „It doch ganz schrecklich, daß man zwischen durch immer wieder dieses feige Würdegefinde abtun muß!“ Geuzend nahm er den Helm ab und irisch sich über die erstigte Stirn. Als von der Kirche her ein Gewehrloß herüberknatterte, erhoben sich die Offiziere von den Kirchenstufen und der Oberleutnant sagte mit einem leisen Zucken der Lippen: „So — das wären wohl die letzten — jetzt können die unsen derwärts bekommen — wollen Sie zurücktreten, Leutnant Hagen, und die Verhandlungen hierher drängen!“

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant!“ Der junge Offizier wandte sich um, blieb aber wie angewurzelt stehen und aus den Reiben der Mannschaft, die jetzt hinter der Kirche maner herorkam, erkante ein helles Lachen. Die leere Dorfstraße herunter kam ein barfüßiger, etwa dreißigjähriger junger Mann, mit einem drahten, von honden Haaren umrahmten, zogen Rindergesicht mit vergrößert lachendem Munde. Auf dem Kopf trug der Kleine ein Kappi, in der einen Hand einen abgehobenen Gewehrstock, mit der anderen grüßte er einen schweren Kavalleriehelm hinter sich drein. „Bum — bum — bum!“ sagte das Kind, lecherlich weiterstapfend, um dann plötzlich Halt zu machen und mit groben, vernünftigen Augen das Häuflein Soldaten anzustarren, das sich auf den Kirchenstufen drängte.

„Na, so was — den Jungen haben sie vergessen — aber —“ sagte der Oberleutnant mitelbig und sein tiefener Blick hüllte die Kinder, wo ein Knäuel Menschen bewegungslos in der Ferne lag. „Was machen wir nun mit dem armen kleinen Kerl?“

Einer der Mannschaft, ein älterer Soldat mit einem überaus outmüthigen Gesicht trat vor, nach dem das Kind, aus dessen Gesicht das Baden geschwunden war und um dessen Lippen es bedenklich aufste, auf den Arm und ihm ein Stückchen Schokolade in den Mund schiebend, sagte er: „We kommst du denn her, kleiner Mann?“

„Maman — od est marnen?“ Weinerlich und unglücklich blickte das Kerlein von einem zum andern.

Der Oberleutnant irisch lachte über das blonde Haar des Kindes: „Od est dene ta maissen, mon peti?“ fragte er, und als der Kleine mit der Hand nach einem der zerlittenen Säulen wies, sagte der Offizier kopfnickend: „Dachte ich mir? doch! Was machen wir nun aber mit dem Kind?“

„Da flapsie Leutnant Hagen stramm die Fäden zusammen und sein süßes junges Gesicht in enlie Falten legend, sagte er: „Gekannt Herr Oberleutnant einen Vorkehr — das Bengelchen wird noch uns allen adaptieren — da wir doch jorzahnen — wenn auch ungen — ihm die Eltern genommen haben!“

„Hurra — hurra — hurra!“ Und mit macher einen strammten deutschen Soldaten aus dem Jungni!“ jubelten die Soldaten. Der Oberleutnant drückte seinem jüngsten Leutnant warm die Hand: „Sie haben recht, Hagen! Wir wollen aus dem kleinen Katerknecht einen brauchbaren Menschen für unser Vaterland erziehen — als ausgleichende Gerechtigkeit, damit die Sünden der Väter nicht heimgejudet werden — an den Kindern!“

Auf Wiedersehen in Ostende!

Novelle von Georg Müller-Heim (Dresden).

(Nachdruck verboten.)

Der Fesselballon der Luftschiffer-Abteilung schwebte empor. Es war ein Tag, heute aufzugeben, denn der Wind blies kräftig aus Nordwest, und was das Unangenehmste war: er kam in Böen. Der gelbe, prall gefüllte Ballon — die „bide Erbsmutter“, wie die Soldaten ihn nannten — machte böse Spülunge in der Luft. Einmal, wenn der Wind ein wenig nachgelassen hatte, ging es im Winkel von 45 Grad hinaus, im nächsten Augenblick wußt um 100 Meter wieder hinunter. Es war, als wolle der Wind den Ballon heute um keinen Preis aufsteigen lassen.

Und doch war die Beobachtung des Einschlags der deutschen Geschosse in die feindliche Schloßlinie von ungeheurer Wichtigkeit. Die Luftschiffe bannete der böig Nordwest in die Hallen und die Flugzeuge fanden in dem seit Wochen durchdrachten Boden keine passende Anlaufstrecke, um sich erheben zu können.

„Gehen Sie, Edober“, wandte sich jetzt der Oberleutnant sine, bar mit dem Reithelm nach Westen ausstaut, an den

anderen Anlassen in der Gabel, den Feldweibel, der durch Jaggenhale der Artillerie da unten die nötigen Weisungen zu geben hatte, „Köu'n Sie, nun kommen wir oft so vorantzen, Erbsmutter!“ wieder zu Ruhe und Ansehen! Wo sind denn nun die Motorher? Der Wind und der Dred sind ihnen über. Wir aber... Er konnte den Satz nicht vollenden; eine so starke W brückte den Ballon kräftig hinunter, daß die Anlassen mit beiden Händen in die Selle greifen mußten, um nicht aus dem Kreis geschleudert zu werden.

Eine Minute später waren sie wieder in der alten Höhe. Eine Stunde lang blieb der Ballon in der Luft. Wertvolle Erkundungen hatte man hintermelden können. Länger ausspannen, war nicht möglich gewesen, weil es in dem unaussprechlichen Spalten wie Seckraffen über die beiden gekommen war.

„Lieber im Unterseeboot nach Amerika fahren, als bei dem Wind noch mal hinauf!“ hatte Feldweibel Schaber zu seinen Kameraden gesagt, als er wieder festen Boden unter den Füßen hatte. Eine Fahrt unter Wasser war dem an

Luft und Wetter Gewöhnten aber ungefähr das Schrecklichste, was er sich ausdenken konnte.

Am Nachmittage bekam die Fesselballon-Abteilung Befehl, einige Kilometer nördlich auf Gent vorzurücken. Der Name dieser Stadt erweckte in Oberleutnant Sille allerlei Erinnerungen. Etwas über ein Vierteljahr war's her, da hatte er als Badegast in Ostende eine Dame aus der Nähe von Gent kennen gelernt, eine junge Gutsherrin, die, water- und munterlos, mit ihrer Gesellschaftern im Bade weilt. Angeregte Stunden feilscher Unterhaltung hatte er mit ihr auf der Promenade verbracht. Damals war noch kein Gedanke an Krieg aufgekommen, und doch hatte ihr Gesandter oft miltärische Dinge gektreift. Sie hatte es nicht angeboren wollen, daß die Deutschen in einem neuen Krieg mit Frankreich wieder siegreich sein würden. In der Luftwaife seien die Franzosen den Deutschen überlegen; da müsse alle Tapferkeit nichts. Der Geist in der Luft, der den deutschen Waffen unerschütterlich sei, werde die Truppen entmutigen. Den Einwand, daß die deutsche Wehrmacht in der Luft den französischen Vorprung bereits einmachtet habe, wollte sie nicht gelten lassen.



